

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 5 (1929-1930)
Heft: 10

Artikel: Der rasende Reporter
Autor: Burckhardt, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

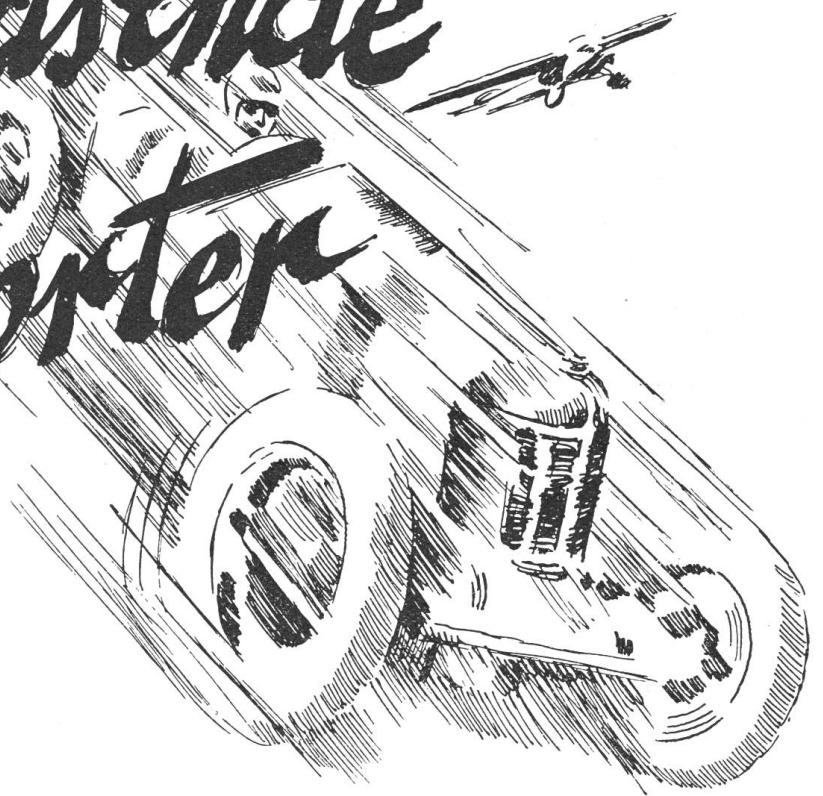
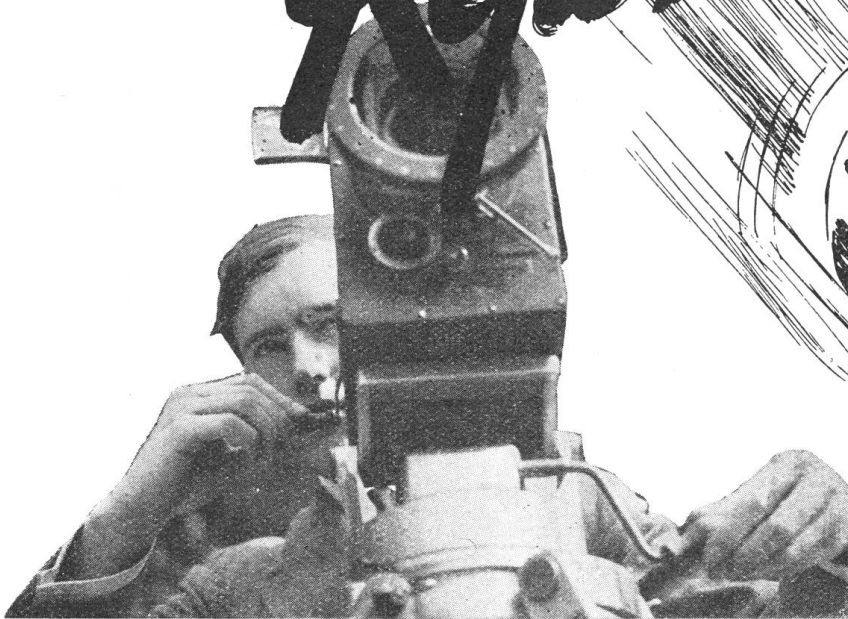
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der reisende Reporter



Peter Burckhardt

Der Drang zum Film

Wie so manchen hatte auch mich das Kinofieber gepackt, und es war bei mir so andauernd und absolut unheilbar, dass ich seinerzeit von einem Tag auf den andern meine dumpfe kaufmännische Stelle in Stuttgart aufgab, um dem Filmparadies Europas, Berlin, zuzustreben. Meine paar Empfehlungen bewirkten nur ein fortwährendes Weiterempfehlen, und so wurde ich von Studio zu Studio gehetzt, bis ich fast verzweifelte. Endlich ergatterte ich bei der Ufa

eine Lehrstelle in der Kulturfilmabteilung. Da wurde ich nun tüchtig herumgeschlaucht. Erst galt es, hauptsächlich Apparate herumbuggeln, Situationen, d. h. im Atelier nachgebildete Landschaften aller Erdteile von Unpassendem mittels Pinzetten zu säubern. Dann lernte ich die Scheinwerfer bedienen und richten, all die verschiedenen empfindlichen Filmarten entwickeln und fixieren. Unter der Jupitersonne hatte ich fernerhin allerlei Getier im richtigen Moment loszulassen und aufeinanderzuhetzen; Ne-

bel, Regen, Schnee und Wind mit allerlei Apparaten zu produzieren. Ebenso interessant wie anstrengend waren die Arbeiten am Mikroskop. Ganze Morgen war ich daran, Präparate nach bestimmten mikroskopischen Tierchen abzusuchen. Wenn ein solches schliesslich gefunden war, so starb es oft infolge der Hitze des zu diesen Aufnahmen benötigten Lichtes, oder aber das Präparat trocknete aus.

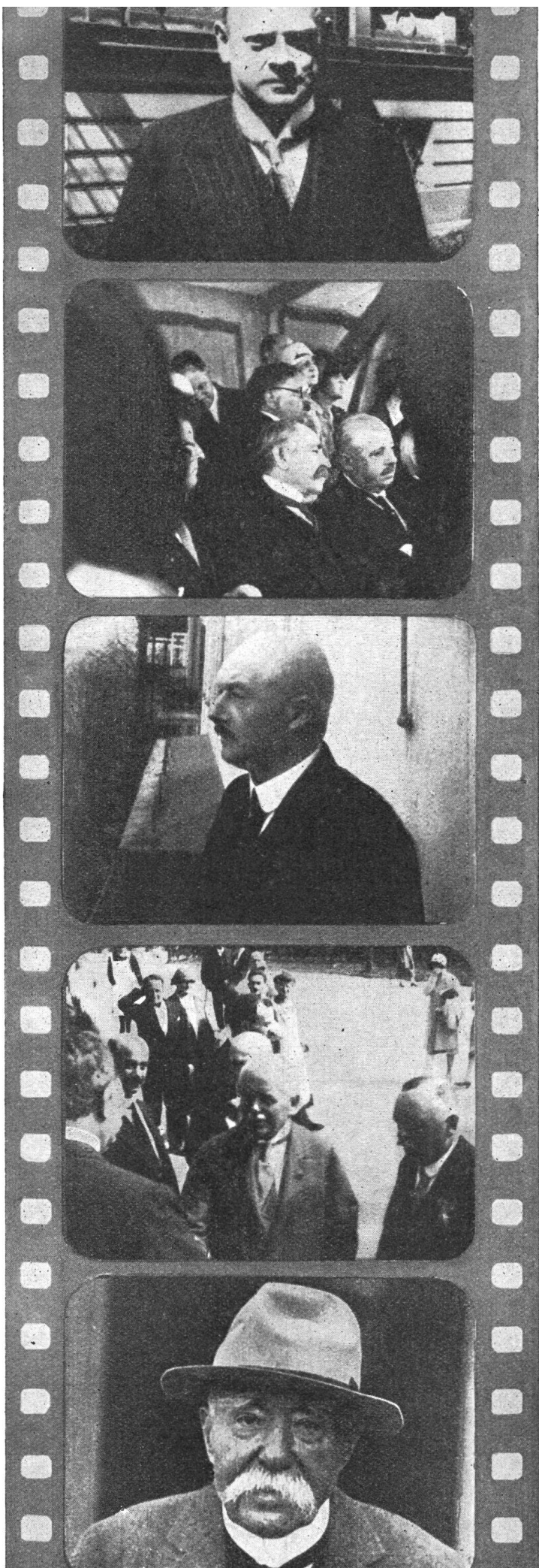
Der Film entstand hier sehr oft durch die sogenannte Zeitraffermethode. Während normal in der Sekunde 16 bis 18 Bilder aufgenommen werden, entsteht hier z. B. nur alle 30 Sekunden ein Bild. Der Kinobesucher sieht dadurch einen Entwicklungsvorgang, der in Wirklichkeit mehrere Stunden dauert, in kaum einer Minute. Jede Szene wird immer verschiedene Male gekurbelt, um möglichst gute Resultate zu bekommen. Eine meiner weiteren Arbeiten bestand daraus, nach dem fertigen Ia Negativ aus all den hinfälligen Bildstreifen das Beste herauszusuchen und zu einem zweiten Negativ zusammenzufügen, das dann zur Auswertung in Amerika bestimmt war.

Die Welt als Wille und Vorstellung

Die Spielfilmproduktion, mit der sich ja die Ufa hauptsächlich befasst, hatte für mich eine grosse Anziehungskraft. Obschon ich alltäglich nach meinem Feierabend durch die riesigen Atelierhallen wanderte (hier wird oft Tag und Nacht gearbeitet, um Zeit und Miete zu sparen), waren sie mir immer wieder ein wundersamer Märchentraum. Da war einerorts in Naturgrösse eine frappant echt wirkende Mondkraterlandschaft aufgebaut mit einem herrlich zwinkernden

Sternenhimmel darüber. Der zu Tode verwundete Bösewicht hatte gerade aus Rache die zur Rückfahrt zur Erde bestimmten Sauerstoffbomben angeschossen, darob allgemeines Entsetzen. Nebenan sprang in einem verrauchten Vorstadtvariété ein Chinese durch einen Messerkranz. Ein wenig weiter bewegte sich elegante Welt in einem Prunkcafé zur zaristischen Zeit. Mitten darin plätscherte silbern ein herrlicher Springbrunnen. Ganze Luxusappartements waren aufgestellt, in denen eine unwahrscheinlich schöne Frau schmollte. Dabei standen oft schon am Tage darauf an Stelle von venezianischen Palästen afrikanische Dörfer. Ueber allem schwebte ein berückender Geruch von allen möglichen Lacken, frischem Holz, Farben, verbrannten Kohlenstiften der Lampen, Schminken und Parfums. Von nah und fern hallten die Sprachrohre der Regisseure, und geschäftig eilten die weiss bemäntelten Hilfskräfte hin und her, und dazu zischten und summten geheimnisvoll die unzähligen Bogenlampen. Da wiederholte Harry Liedke zum zwanzigstenmale ein noch mehr Frauenherzen brechendes Lächeln, während Paul Wegener eben daran war, seinem Gesicht einen noch dämonischern Ausdruck zu verleihen.

«Lassen Sie doch die dummen Runzeln mal weg!» schrie ein Regisseur einem Darsteller zu, der mit einem erstaunten Gesicht hinter einem Vorhang hervorzugucken hatte. Das klassisch rasige Profil Brigitte Helms, die in einem wunderbar schimmernden Abendkleid dastand, wirkte immer noch nicht genügend faszinierend, so dass die Beleuchtungskörper unermüdlich immer wieder anders gestellt werden mussten.



Die Arrivierten der Politik

Mein grösster Wunsch war damals, einmal da mitzuspielen. Gross war meine Freude, als ich es erreicht hatte, in einem physikalischen Experimentierfilm darstellen zu dürfen. Vom Schminkcoiffeur zurechtgemacht, sieht man ja wirklich sehr schön aus. Doch war ich vom ewigen Repetieren der Szenen sehr wenig begeistert. Wegen des fortwährenden Korrigierens getraut man sich schliesslich zu überhaupt keiner Bewegung mehr. Jedenfalls bekam ich von der Schminke einen beissenden Ausschlag, und vom Bogenlampenlicht her war ich einige Stunden nachher halb blind und hatte während mehreren Tagen fürchterliche Kopfschmerzen. Immerhin hatte ich die Genugtuung, in zwei Sologrossaufnahmen, drei « Nahtotalen » und vier « Totalen » für die Kinoindustrie verewigt worden zu sein, und man prophezeite mir bereits scherzhaft einen Haufen Ver-ehrerinnenbriefe.

Afrikanische Kinojagd

Nach einem halben Jahre wurde ich als Hilfsopérateur auf eine Nordafrika-expedition mitgenommen. Das Ausschiffen vor dem Schwarzen Erdteil war abenteuerlich, gerade so, wie es sich Filmleute wünschen. Infolge des hohen Seeganges wurden wir den Waren gleich per Kran in einem Sack in die meterhoch auf und ab tanzenden Boote gelassen. Der Empfang unten war schmerzlich, denn das Boot wurde eben gerade in die Höhe geworfen, als wir unten anlangten, und nur der Anspannung aller unserer Kräfte haben wir es zu verdanken, dass wir nicht samt unsern Apparaten in das nasse Element geschleudert worden sind. Zum Glück war es nicht umsonst gewe-

Die Arrivierten des Sports

sen, denn einer der Kollegen hatte alles von oben herab lebendig festgehalten.

Um möglichst natürliche Szenen zu bekommen, postierten wir uns auf einem Hausdach oder schwindeligem Minaretturm im Mittelpunkt eines Dorfes. Der Kameramann stellte seinen Apparat so auf, dass er rundherum sofort wagrechte Bilder bekommen konnte. In jeder Himmelsrichtung stand ein Posten, der sofort meldete, wenn sich in seinem Revier etwas Besonderes abspielte. Ich hatte einen Teil eines Marktplatzes zu überwachen. Richtig, da schienen sich ein Händler und ein Kunde über den Preis nicht einig zu werden. Rasch den Apparat gerichtet, und die immer lebhafter werdende Szene mit dem Fernrohrobjektiv herangeholt!

Mit einem speziellen Apparat, der in einem wasserdichten Glaskasten ins Meer versenkt wurde und nach einer gewissen Zeit selbständig anfangen Aufnahmen zu machen, brachten wir interessante Bilder von Schwammpflückern und andern Tauchern nach Hause.

«Tiere in Freiheit» haben wir folgendermassen gefilmt: Durch Eingeborne eingefangene Schakale, Wüstenwarane, Palmeneidechsen setzten wir auf einer à la Hagenbecktierpark konstruierten Insel aus. Nach einiger Zeit fühlten sich die Tiere in ihrer neuen Umgebung ganz heimisch, und wir konnten bequem von allen Seiten das Leben, Lieben und Leiden der nordafrikanischen Tierwelt auf den Filmstreifen bannen.

Ein «Krampf» war es jedesmal schon, wenn wir mit unserm Auto in einem Sandsturm oder ausgetrockneten Flussbett stecken blieben und man trotz 47 Grad Hitze und oft 40 Grad Fieber mit-



helfen musste, eine Bahn zu schaufeln, die immer wieder verweht wurde. Dazu durfte alles nur photogenisch geschehen, da meistens für den Film « Kampf mit dem Sand » gelichtbildert wurde.

Um Geld geht's nicht

An einem Ruhetag schlenderte ich allein in eine Araberstadt hinein. Bald irrte ich verloren in einem Labyrinth von Hallen, Gängen und Gässchen umher. Da hörte ich aus einem Gebäude heraus eine eigentümliche, anziehende, rhythmische Musik. Von Neugierde getrieben trat ich ein. Da befand sich ein dicht mit Menschen angefüllter, mit allen möglichen Lichtern falb beleuchteter grösserer Raum. Niemand bemerkte mich, denn alle starrten gespannt auf das, was hier vor sich ging. In der Mitte auf einem freien Platz tanzten ungefähr zehn halbenkleidete Männer nach eben der eigentümlichen Musik. Jetzt verschnellerten die Musikanten ihre Weisen. Wild tobten die Tänzer, fanatische Schreie ausstossend, herum, den Kopf fortwährend von vorn nach hinten werfend. Dies dauerte so lange Zeit fort, und jedesmal, wenn die Derwische, es war mir ganz klar, dass ich solche vor mir haben musste, sich zu ermüden schienen, ertönte die Musik mit immer neuen aufpeitschenden Instrumenten und Melodien. Nun bot sich mir ein Schauspiel, von dem ich wohl gehört hatte, mir aber in Wirklichkeit nicht denken konnte. Den nun in Ekstase befindenden Männern wurden spitze Eisen durch die Backen und andere Körperteile gestochen, Meissel und Hämmer in den Leib getrieben, ohne dass ein Tropfen Blut fiel oder ein Schmerzensschrei ertönte. Ein anderer

verschluckte Scherben in allen Grössen, nachdem er auf ihnen herumgetanzt war. Geradezu schauerlich dabei war die Andacht der Zuschauer. Schnell schlich ich mich nun aber davon, denn es wurde mir plötzlich bewusst, dass ich von diesen Fanatikern, falls sie mich bemerken würden, ohne weiteres gelyncht würde.

« Diese Derwische müssen gefilmt werden, das ist ganz klar », sagte der Regisseur, obschon ich überzeugt war, dass dies ganz unmöglich sein müsse.

Nach langem Suchen und Fragen und einem Haufen Trinkgeldern und Schmiergeldern gelang es, gegen hohes Entgelt zwei himmeltraurige Tröpfe von Derwischen daran zu kriegen. Man musste ihnen aber versprechen, weit hinaus in die Wüste zu fahren, damit die Bevölkerung nichts davon merke. Ein paar Musikanten gaben sich auch dazu her. Die Tänze konnten gut gestellt werden; wie es aber an das Durchstossen mit den Eisen ging, happerte die Sache. Die Derwische kamen natürlich unter freiem Himmel und den gegebenen Umständen nicht recht in Ekstase. Des hohen Lohnes wegen waren sie jedoch gezwungen, die Stiche vorzunehmen, und o Wunder, allesamt bluteten die Wunden!

Mit vielen Erfahrungen ausgerüstet, kam ich nach vier Monaten zurück, konnte aber bei der Ufa nicht weiterbleiben, weil wegen der Tonfilmaufregung die Produktion stark eingeschränkt und ein sehr grosser Teil des Personals entlassen wurde.

Actualités

Glücklicherweise suchte man gerade in Lausanne bei der Firma, die die schweizerischen kinematographischen

Aktualitäten - Wochenschauen herausbringt, einen schwyzerdütsch und französisch sprechenden Aufnahmeoperator. Dank eines mit einem geliehenen Apparat in der Zwischenzeit ganz selbständig aufgenommenen kleinen Filmes wurde ich gleich angestellt.

Gleich zu Anfang bekam ich sozusagen meine Feuertaufe. Es war der zweite oder dritte Tag meines Antrittes, als per Telephon ein Brand in der Stadt gemeldet wurde, und da kein anderer Kameramann zugegen war, schickte man eben gleich mich. Meine erste Arbeit musste gelingen, dessen war ich mir bewusst. Mehr springend als gehend, gelangte ich zum Tatort, ein ganzer Häuserblock in Flammen. Zum ersten Male genoss ich die Wirkung mei-

ner Reporter-Passepartoutkarte. Polizei und Feuerwehrleute liessen mir ungehindert freien Lauf. Jetzt nur keine planlosen Aufnahmen. Zuerst einmal zwei drei Uebersichten. Ohne Zögern sprang ich in einem der angrenzenden Häuser empor, in irgendeine Wohnung hinein, Entschuldigungen und Erklärungen stammelnd, von empörtem Schimpfen beantwortet, um die richtigen Standorte zu finden. Es pressierte, denn

der Brand war jetzt in seinem Höhepunkt, und dabei ging es gegen Abend. Klopfenden Herzens wartete ich auf der nunmehr ausgesuchten Stelle einige Augenblicke auf eine typische Bewegung, und richtig, die Rauchentwicklung nahm zusehends zu, infolge der vermehrten löschenden Wasserstrahlen, so dass ich das Bild so kurbeln konnte, wie ich es wollte.

Von näherer Entfernung nahm ich hierauf, bis über die Knöchel in Wasser und Lehm stehend, die Häuserwände und Dachstühle demolierenden Feuerwehrleute auf. Dabei musste ich gut auf der Hut sein, dass ich keinen Ziegel oder sonst einen unerwünscht harten Gegenstand auf den Kopf bekam; dass sich hie und da ein Ausläufer eines Hydranten über mich ergoss, war



Vom Schminkcoiffeur zurechtgemacht, sieht man sehr schön aus (Photo des Verfassers)

ja nicht so schlimm, zudem ja der Apparat aus rostfreiem Material besteht.

Grossaufnahmen durften auf keinen Fall fehlen. Mit Todesverachtung klomm ich die schwankenden Leitern hinan in den erstickenden Rauch hinein. Undeutlich konnte ich ein paar Gestalten unterscheiden. Da postierte ich mich und wartete, bis sich der Rauch etwas verzog. So wie die an der Verlängerung eines Hydrantenschlauches Arbeitenden klar

Aufnahmen, die überall gleich langweilig sind:



Die Denkmalsenthüllung

zum Vorschein kamen, drehte ich, bis sie im dicken Qualm wieder verschwanden. Die Einstellung vom aus dem Mundstück schiessenden Wasserstrahl bot auch noch ordentliche Schwierigkeiten, da man bei uns im Gegensatz zu Amerika, wo es dann diese beneidenswerten Wasserfontänen gibt, direkt bis zum Herd des Feuers vordringt und ihn von allernächster Nähe bespritzt. Zurückgekommen war ich von Russ und Schmutz derart überzogen, dass man mich nach der Anzahl der von mir geretteten Menschenleben fragte.

Unwetterkatastrophe in der Ostschweiz

Mit den Aufnahmen war man zufrieden, so dass ich schon gleich ein Generalabonnement auf den Schweizerbahnen bekam.

Nun ging die Jagd nach den Aktualitäten los, denn jede Woche musste ich nun 3—4 Sujets herschaffen, und zwar ganz auf eigene Faust. Jeden Morgen lese ich daher im grössten Café am Orte sämtliche Zeitungen von A—Z durch, und alles Brauchbare wird fein säuber-



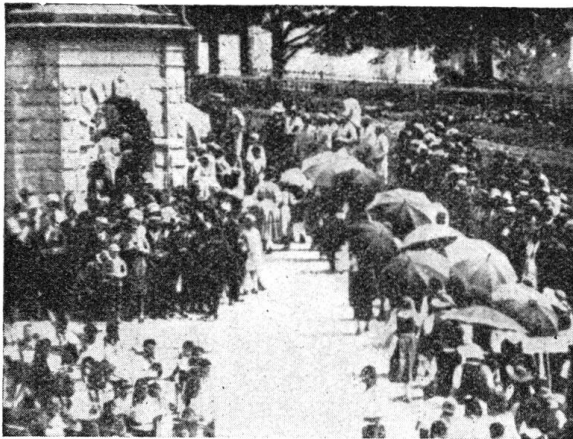
Die Zuschauer

lich in eine Agenda eingetragen. Allerdings sind die Zeitungen nicht immer verlässlich für mich. So stand einmal von «Schweizerischen Gebrauchshundekonkurrenzen». Was fand ich vor? Einige wohlbeleibte Besitzer mit ihren Tieren in einer verqualmten Wirtsstube, sich's wohl sein lassend. Nachdem ich mehr als zwei Stunden gewartet hatte, einesteils auf eine grössere Hundezahl hoffend, andertheils die Herren in ihren bequemen Stühlen mit Fragen drängend, wann sie denn die Konkurrenzen abhalten würden, führte schliesslich tatsächlich einer der fünf anwesenden Hunde ein paar unbedeutende Sprünge aus. Selbstverständlich völlig unbrauchbar für meinen Zweck.

Seitdem fliege ich auf «ingesandte» Artikel, auch wenn es sich um etwas «Schweizerisches» handelt, nicht mehr herein. Auch sonst muss man den Zeitungsmeldungen sehr kritisch gegenüberstehen. So war einmal zu lesen:

Große Unwetterkatastrophen im S.ital.

In G. ganze Hausdächer vom Winde fortgetragen worden, überall sind Bäume entwurzelt, Bäche, Flüsse und Seen sind über die Ufer getreten und haben große



Der Umzug

Verheerungen angerichtet. Der Schaden beläuft sich auf mindestens 5 Millionen Franken usw.

Dass nicht auch von zahlreichen Todesopfern, soundso viel obdachlosen Familien stand, war verwunderlich. Wenn man dann an den betr. Ort hintelephonierte, so will niemand etwas von abgedeckten Hausdächern und von x-tausenden Quadratmetern überschwemmtem Wiesenland wissen. Es seien wohl ein paar Ziegel von den Dächern geweht worden und die Bäche hätten Hochwasser, aber das sei auch alles. Jedenfalls verlasse ich mich nie nur auf die Zeitung und erkundige mich immer noch am Ort der Handlung selbst.

Aus einem Sammelwerk über Sitten und Gebräuche schreibe ich mir die originellsten heraus und erkundige mich brieflich nach deren Verfilmungsmöglichkeit. An derartigen Verfilmungen hänge ich ganz besonders, da ich weiss, dass diese Aufnahmen schon in zwanzig, dreissig Jahren sehr wertvoll und interessant sein werden. Denn alljährlich verallgemeinern sich die Sitten oder verschwinden ganz. So gibt es keine Urner Landsgemeinde mehr, und die Fastnachtsge-



Das Defilee

bräuche sehen einander allenthalben von Jahr zu Jahr ähnlicher. Hierbei ist es sehr schwer, einwandfreie Bilder zu bekommen. Es ist aus, wenn die Aufzunehmenden merken, dass sie gefilmt werden. Etwas arrangieren lässt sich schon gar nicht, denn unser Schweizervolk ist unverständiger, hilfloser und steifer als die primitivsten Wilden.

So wollte ich eine simple Begrüssung zweier Landesgenossen filmen. Zwei urchige Typen erklärten sich auf einen Schoppen hin zum Stellen einverstanden. Aber die beiden machten wie aus Holz geschnittene starre Gesichter, ruckweise nervöse Bewegungen und wussten nicht mehr, wohin mit ihren Händen. Durch Wiederholen und Zureden sah die Szene nur immer grotesker aus. Sie setzten immer wieder dieselben Photographiergesichter auf und stellten sich in Positur, gerade so wie man es in den Auslagen bei « Landphotographeuren » sieht.

So bleibt einem nichts anderes übrig, als sich einem Jäger gleich mit seinem unauffälligen Handapparat bewaffnet an die Opfer, ahnungslos in ihren Kuhhandel vertiefte Bauern, in ihren Gedanken-

gang verkrampfte Redner usw. usw., heranzuschleichen oder aus einem Versteck heraus aufzulauern.

H u t a b !

Hie und da werden wir ja auch z. B. von Festarrangeuren benachrichtigt, und zwar zu unglaublich wichtigen Begebenheiten, wie kantonale Versammlung von Graveuren, die eine eventuelle Ausstellung für das Jahr 1935 besprechen.

Der Grundstock der Sujets ist sportlicher Natur, weitere Stoffe liefern die zahllosen Umzüge, die einander so ähneln wie ein Ei dem andern, Gedenkfeiern, Begräbnisse, Feste, Unglücksfälle, Naturkatastrophen, Persönlichkeiten, Erfindungen, Enthüllungen, Einweihungen, Eröffnungen, Ausstellungen, Gebräuche, Bauten, Abbrüche, Neuerungen, Eigentümlichkeiten u. s. f. bieten weiterhin Nahrung. Die beste Zeit ist im Sommer, und im Spätherbst ist das Suchen nach seinen Sujets am verzweifeltsten. Eine eiserne Ration, eine Reserve von neutralen, zeitlosen Filmen, wie etwa Forellenzüchtereien, Hühnerfarm, Naturbilder, Trickaufnahmen habe ich mir ja angelegt, doch darf dies erst im äussersten Notfall verwendet werden, denn dies hat rein gar nichts mehr mit Aktualitäten zu tun.

Die grosse, 30 kg schwere Kamera hat ja ihre sichtlichen Nachteile; jedoch sie imponiert, und ohne Zögern werde ich überall durchgelassen und geniesse auch sonst die grössten Erleichterungen. Mit dem Handapparat habe ich jedenfalls immer Mühe, zu den betreffenden Standorten durchzukommen.

Falls es sich um eine Erinnerungsfeier, Militärparade oder Bestattungsfeierlichkeit handelt, gebe ich zuerst meinen Hut

am Bahnhof ab, denn nachher habe ich keine Zeit mehr, ihn aufzulesen, wenn ihn mir ein Entrüsteter zurechtweisend vom Kopfe schlägt.

Schlimm sind bei den Aufnahmen die Offiziellen, die draufkommen wollen. Mit gewinnendem Lächeln nähern sie sich der Kamera und stellen sich auffällig, ihre Scheitel zurechtglättend, neben oder am liebsten vor den Sieger. Sie lassen sich weder mit freundlichen Zureden noch bestimmten Bitten fortbewegen. Erst das Versprechen, dass sie nachher extra gefilmt werden, nützt.

Zum Glück kann ich leer drehen, so dass ich die Herren nicht zu beleidigen brauche und ohne unnütz Film zu verbrauchen.

Tricks of the trade

Sehr wichtig ist das Kombinieren. In Davos hatte ich ein Weltmeisterschaftsbobrennen möglichst komplett aufzunehmen. Die Austragung geschah an zwei Morgen jeweilen während zwei Stunden. Es fuhren allemal 20 Bobs. Die ersten zehn gebrauchte ich für die Starteinstellungen. Während der Pause sauste ich mit all meinen Apparaten die eisige Bahn bis zur grossen Kurve hinunter, wo ich die weitem zehn aufs Korn nahm. Am Tage darauf waltete ich erst bei den Labyrinthkurven und alsdann am Ziele meines Amtes und konnte dann gerade schön den Sieger festnehmen.

A propos Sieger: Nicht selten bin ich gezwungen, vor dem Schluss einer Veranstaltung wegzugehen, da ich am folgenden Morgen wieder anderswo zu sein habe. Da heisst es dann den Sieger herausdüfteln! Um sicher zu gehen, kurble ich immer mehrere. Zum Glück lässt sich

ja fast jedermann gern filmen. In Schaffhausen wäre ich beinahe auf der Siegerjagd verunglückt. Da die Radfahrer eine Ringfahrt schneller schlossen, als ich mir vorstellte, geriet ich im Auto hinter die Kopfgruppe. Vorfahren auf andern Wegen war nicht mehr möglich. Die ganze Strasse vor mir hinter der Kopfgruppe dicht mit Autos angefüllt. Ich musste vor, um den Sieger ankommend am Ziel abzunehmen. Bei einer Strassenbiegung lenkte ich tollkühn über die Wiesen hinweg, aber o weh, da geriet ich unsanft in einen Graben, in dem ich jämmerlich stecken blieb. « Bravo, gscheht i rächt! » ertönte der schadenfrohe Ruf der Hintengebliebenen. Die Unwissenden ahnten nicht, dass ich ein Opfer meiner Pflichterfüllung geworden war, sie hielten mich nur für einen unverständigen Automobilisten. Den Sieger durfte ich nicht verfehlen, so etwas gab es einfach nicht. Durch Unterlegen einiger Aeste war der Wagen bald wieder flott, und im 100 km-Tempo ging es wieder an die Siegergruppe heran, die ich gerade am Ziel erreichte. Rasch stürmte ich mit meinem Handapparat durch die dicht gedrängte, Siegesbeifall brausende Menge. Gerade noch bevor ihn seine Kameraden forttrugen, konnte ich den freudestrahlenden Helden « porträtieren ». Zum Durchfahrtsbild am Ziele konnte ich glücklicherweise eine nächste Gruppe gebrauchen, die der Kopfgruppe sehr ähnlich sah.

Ein internationales Fechtturnier in St. Moritz sollte für Deutschland und Italien und schliesslich auch für uns kinematographiert werden. Leider fanden die Turniere im düstern Innern statt. Nach langem Bitten und Reden gelang es mir, die Grössen von Fechtern, Schiedsrich-

tern samt Zuschauern dazu zu bewegen, auf einem in der Nähe gelegenen Hotelgaragedach einige Assauts zu stellen. Da bei dieser Extravorführung mit der Kamera ganz anders geschaltet und gewaltet werden konnte, als bei den eigentlichen Turnieren es möglich gewesen wäre, gelang der Film mit der im Hintergrund leuchtenden Engadinerlandschaft vorzüglich. Dazu zweifelten nicht einmal die Fachleute meiner Firma an der Echtheit der Kämpfe, geschweige denn das verehrte Publikum.

Auf Originelles ist man immer besonders erpicht, darum legte ich gleich los, als ich von Tenniswettkämpfen auf Schlittschuhen in Davos hörte. Zu meinem Entsetzen fing es zu schneien an, und je näher ich dem Bestimmungsort kam, desto dichter fielen die Flocken. Im eigentlichen Schneesturm steuerte ich den Eisplätzen zu, denn ich dachte mir, wenn es so schneit, muss es ja bald aufhören.

Der Schneefall liess aber nicht nach, so dass an eine Abhaltung der Kämpfe gar nicht gedacht werden konnte. Nicht vergebens wollte ich den weiten Weg dahergerottert sein und dabei so viel kostbare Zeit verplempert haben, ein Sujet musste her. Dem Spielleiter klagte ich mein Leid. Dieser fühlte ein menschliches Rühren und trommelte vier wetterfeste Spieler zusammen, die gern für den Kino sogar im Schneegeästöber herhielten. So entstand sogar ein doppelt originelles Sujet.

Filmgrössen lassen sich gut
filmen

Bei der Abfilmung von Persönlichkeiten ist die Geduld und das Nichtverzagen

von elementarer Wichtigkeit. Auf Mary Pickford und Douglas Fairbanks habe ich einen ganzen Morgen lang in Montreux vor dem Palace gewartet, um am Mittag zu erfahren, dass die beiden gegen ihre Gewohnheit um 10 Uhr den hintern Ausgang benützt hätten. Erst einige Tage später willfahrte mir das grosse Glück, Fairbanks in Aigle in herrlicher Landschaft beim Golfspiel zu kurbeln. Allerdings liess er eine Porträtgrossoaufnahme ohne Schminke nicht zu, da er wahrscheinlich befürchtete, für seine unzähligen Verehrer und Verehrerinnen desillusionierend zu wirken. Er entschädigte mich aber mit einem eleganten Extrasprung über eine Hecke. All die Filmgrössen wie Willy Fritsch, Lilian Harvey, Henny Porten, Harry Piel, Emil Jannings usw., die ich anlässlich ihrer Schweizeraufenthalte filmte, sind dankbare Objekte, da sie etwas mit sich anzufangen wissen und allfällige Wünsche gern und ohne Schwierigkeiten erfüllen. Ganz anders steht es da z. B. mit den Staatsmännern. So war Gustav Stresemann, trotzdem er x-mal gefilmt wurde, immer wieder gleich verlegen. Abgesehen davon, wollen sich gewisse hohe Herren überhaupt nicht dem Objektiv stellen. Beim Völkerbund in Genf sind wir meistens ein ganzes Dutzend Operateure aus aller Herren Ländern. Bevor der betreffende Sonderling kommt, bilden alle Reporter mit ihren Apparaten einen Halbkreis vor dem Ausgang. Der so Gefangene muss dann wohl oder übel die Aufnahmen, und zwar gleichzeitig von zwölf Gesichtswinkeln, über sich ergehen lassen. Könige und sonstige Adelige sind auch in unserer doch schon so lang demokratischen Schweiz sehr beliebt, und

man darf sich daher ja keinen entgehen lassen. Eckener beim Curling und Remarque beim 4 Uhr-Tee sind mir schon lieber.

Einst hatte ich eine Berühmtheit in seinem Heim zu filmen. Mit den Aufnahmen war ich jedoch gar nicht zufrieden, denn sie waren eben schrecklich steif ausgefallen. Daher verschanzte ich mich im Garten beim Ausgang hinter einer Hecke. Und richtig kam er nach geraumer Zeit neben seiner Frau den Weg herunter, das Hündchen schnüffelnd voraus. Gleich fing ich an zu kurbeln. Plötzlich fürchterliches Gebell vor meinem Versteck, das Tierchen hatte mich aufgespürt. Auch er hatte es bemerkt. Was tat er? Mit einer heftigen raschen Bewegung stiess er seine Frau hinter sich, so dass sie nicht mehr sichtbar war, dann verfiel er in die gleiche Steife wie bei den Aufnahmen vorher. Die interessante Bewegung musste ich natürlich nachher herauschneiden, obschon sie wahrscheinlich typisch gewesen wäre.

Wo du hingehst, da werde
ich auch hingehen

Wie verzweifelt unangenehm die Frau eines berühmten Mannes werden kann, musste ich erfahren, als ich einen bekannten Redner und Führer anlässlich seines Tournees in der Schweiz kurbelte. Vor jubelnder Menge wurde ihm ein Blumenstrauss überreicht. Sofort trat seine Frau hinzu, um ihn ihm abzunehmen. Als ich die Nahaufnahme machen wollte, blieb sie ruhig an seiner Seite und sah mit dem Bouquet gerade so aus, wie wenn sie die Hauptsache wäre. Als ich mit meinem Apparat vorrückte, um nur

ihn im Bildsbild zu haben, wich sie geschickt, ihn mit sich ziehend, nach hinten aus. Um es klar zu sagen, trat ich auf ihn zu mit der Bitte, ich möchte ihn gern nochmals bei besserer Beleuchtung auf der andern Seite der Strasse aufnehmen. Er war einverstanden. Unterwegs wechselte ich rasch, für alle Fälle, das kurz-brennweitige mit einem langbrennweitigen Objektiv aus, um auch von grösserer Entfernung eine Porträtaufnahme vornehmen zu können. Jedoch sie wollte unbedingt mit drauf kommen und verstand daher nichts. Auf den Fersen folgte sie ihm und stellte sich dicht neben ihn hin. Nur mit Mühe brachte ich es fertig, eine genügend lange Szene vom Bildausschnitt seines Hauptes, frei von ihrem Nasenspitz, Haarbüschel oder Armen und Händen, die sie wiederholt auf seine Schultern und Hals legte, zu bekommen. Wenn sie glaubt, kinematographisch verewigt worden zu sein, so irrt sie sich gründlich.

Viele beneiden mich um mein Leben. Da könne ich kurzweilig überall herumreisen, sei immer da, wo sich etwas Interessantes ereigne, alle müssten mir Platz machen, damit ich ja alles recht schön sehe. Dabei sind jene nicht imstand, zu wissen, wie mir, wenn ich am Donnerstag in Luzern den Fritschiumzug,

am Freitag die Umbauten am Bahnhof in Zürich, am Samstag den Frühlingsgebrauch Chalanda Mars in Samaden und am Sonntag das Neueneggschiessen bei Bern filmisch festgehalten habe, die Herumrollerei in der engen Schweiz zum Halse heraushängt. Abgesehen von allen andern Sorgen ist die Tücke der Materie fast am schlimmsten. Das eine Mal wurden mir die schönsten Szenen verdorben, weil aus der Maschinerie Oel auf den Film spritzte, ein anderes Mal war meine Arbeit für die Katze, da Mikroben in der Emulsion frassen und es nachher im Negativ lauter schwarze Punkte gab. Infolge der hastigen Reporterarbeit bleibt oft keine Zeit, um Film und Filmkanal von Stäubchen und Kratzern zu befreien, so dass es vorkommt, dass oft gerade die interessantesten Bilder verdorben werden. Bei grosser Kälte fängt der Film an zu reissen, und das Feuer hat mir auch schon mitgespielt. Es genügt, wenn jemand beim raschen Aufrollen den Film ungeschickt hält, um die ganze Rolle in wenigen Sekunden in Asche zu verwandeln.

Wenn ich aber daran denke, dass meine Filmchen nur schon in der Schweiz allabendlich in nahezu 200 Kinotheatern Tausenden von Menschen vorgeführt werden, so freue ich mich darüber.

